

\* „Figaro“ und „France“ bringen einen Artikel über die Lage von Paris, der beweist, daß die Ver- nunft sich geltend zu machen beginnt. Es heißt da- rin: „Paris kann sich nicht selbst befreien, davon ist Jedermann überzeugt. Es hilft nichts, wenn man uns sagt, daß unsere Besatzung den Belagerern an Zahl gewachsen sei. Stellen wir auf diese Seite 100 Zwölfpfünder, auf jene 100 Krupp'sche Ka- nonen, — so stehen auf beiden Seiten 100 Geschütze und doch sind die Kräfte nicht gleich. Wir können der preussischen Armee mit Erfolg entgegentreten, aber wir können nicht hoffen, daß wir sie zur Auf- hebung der Belagerung zwingen. Selbst die Linien- truppen und die Mobilgarden, so sehr sie auch den Nationalgarden überlegen sind, können sich doch hin- sichtlich der compacten Masse und der Disciplin mit den deutschen Soldaten nicht messen. Setzen wir selbst den Fall, daß wir die Cernirungslinie durch- brächen, wissen wir nicht, daß das Land auf 15 Meilen im Umkreise verheert ist und daß wir daher durch dieses blutige Opfer uns auch noch nicht für einen Tag die Verproviantirung verschaffen könnten, deren Paris bedarf? Die ganze Frage beruht also darauf, ob eine Hülfarmee existirt, auf die wir uns verlassen können. Ohne eine solche sind alle unsere Anstrengungen unnütz. Wir können ohne Zweifel noch viele Preußen tödten, aber ebenso kann der Feind noch viele Franzosen tödten, und das Ver- hängniß von Paris würde dadurch noch nicht um einen Tag verzögert. Und diese Hülfarmee — wir sagen es mit Betrübniß — ist bis jetzt eine Mythe. Das Gouvernement versicherte uns, sie sei 80,000 Mann stark; — trotzdem konnte man den 40,000 Preußen, die sich Orleans bemächtigten, nur 10,000 entgegenstellen. Man wird uns erwidern, daß die Armee damals noch nicht organisirt war, daß sie aber demnächst schlagbereit sein werde. Demnächst — Wann? Wir können nicht bis in's Unendliche warten, sonst brauchen wir keine Hülfarmee mehr. Für wie viel Tage reichen unsere Lebensmittel noch? Vor drei Tagen stellten wir diese Frage an die Regierung und wir sind heute noch in der Lage, sie wieder zu stellen, denn das ist der Punkt, der heute vor allem aufgeklärt werden muß. Alles hängt davon ab, wie lange unsere Lebensmittel noch dauern; reicht die Zeit hin, um die Hülfarmee abzuwarten? Oder müssen wir, im Gegentheil ohne Besinnen noch eine verzweifelte Anstrengung machen, nach der wir mit Ehren untergehen können? Möge das Gouvernement die düstere Prophezeihung des Herrn von Bismarck nicht vergessen und nicht abwarten bis zu der letzten Stunde, wo es heißt, daß keine Lebensmittel mehr da seien. Man wird uns sagen, daß wir von un- serer Lage ein hoffnungsloses Bild entwerfen. Und doch nicht! Wir sind noch nicht verloren, wir nä- hern uns nur dem Abgrund einer großen Katastrophe. Was uns bewog, diese Zeilen zu schreiben, — das

sind die folgenden Schlüsse. Wenn die Provinzen Paris im Stich lassen, so braucht Paris sich nicht vergeblich aufzuopfern, sondern kann, ohne sich zu entehren, einen Vertrag eingehen auf seine eigene Hand. Heute steht es noch aufrecht, aber es muß zuletzt unterliegen, wenn es nicht Hülfe von Außen empfängt. Wir haben gezeigt: es kann dem Feinde noch große Verluste beibringen, es kann ihm noch viele Menschenleben rauben. Darum würde es in diesem Augenblicke noch vortheilhafte Bedingungen erhalten. Warten wir aber bis zur Hungersnoth, so würden wir dahin kommen, daß man mit bewaff- neter Hand bei den Einwohnern Hausfuchung hält, wir würden den Bürgerkrieg haben, mit einem Wort alle Schrecken, die der Hunger nach sich zieht. In diesem Falle würde Preußen uns seine Gesetze vor- schreiben können. Die Regierung wolle sich daher über folgende zwei Fragen erklären: Auf wie lange Zeit haben wir noch Lebensmittel? Steht das Er- scheinen einer Hülfarmee zu erwarten und innerhalb welcher Frist? Fällt die Antwort auf diese beiden Fragen befriedigend aus, so können wir kämpfen, und kämpfen werden wir mit Muth und Ausdauer; im entgegengesetzten Fall aber — weshalb soll sich Paris hinopfern für das übrige Frankreich, das seinem Tode mit gekreuzten Armen zusieht?“

\* In Orleans sind 800 Kranke und Verwundete vom General v. d. Tann zurückgelassen worden. Vor dem Abzuge des letzten bairischen Detachements wurde die Stadt für das Schicksal dieser Armen verantwortlich gemacht und ihr die furchtbarste Strafe in Aussicht gestellt, wenn diesen Leidenden auch nur das Geringste geschehe. Die Stadt übernahm mit Bereitwilligkeit jede Garantie.

\* Aus Tours wird gemeldet, daß 30,000 Preußen bei Rocroy in den Ardennen, oberhalb Mezieres, stehen, und daß 8000 Preußen gegen La Fere, zwischen Laon und St. Quentin, marschiren.

Garibaldi, dessen sogenannte Armee sich in einem kläglichen Zustande zu befinden scheint, hat die Vogesen und Belfort, welche zuerst der Schau- platz seiner Thätigkeit sein sollten, und anscheinend auch schon Besançon ihrem Schicksal überlassen, um sich von Dôle südlich zu konzentriren.

— Ueber das Gefecht v. d. Tann's am 9. No- vember mit der französischen Loire-Armee gehen der „Köln. Ztg.“ noch folgende zuverlässige Mittheilungen zur Ergänzung ihres früheren Berichts zu. Nachdem v. d. Tann am 8., Abends, mit seinem nur aus 3 Brigaden bestehenden, zwischen 17—18,000 Mann starken Corps Orleans verlassen, waren nur noch Proviant- und Munitions-Kolonnen unter dem Schutze von 2 Bataillonen Infanterie in der Stadt zurück- geblieben. Letztere hatten Weisung, sich gleichfalls am folgenden Tage Mittags aus der Stadt heraus- zuziehen. Dies geschah auch pünktlich. Leider ist es jedoch vorgekommen, daß einige der bei solchen Ge-